





Teffi

Alles über
die Liebe

Erzählungen

Aus dem Russischen
von Dorothea Trottenberg

Mit einem Nachwort
von Thomas Grob

Friedenauer Presse

Ein Flirt

In der kleinen Kabine war es unerträglich stickig, es roch nach glühendem Bügeleisen und heißem Wachstuch. Man konnte die Jalousie nicht hochschieben, weil das Fenster zum Deck hinausging, und so musste Platonov sich verärgert und in aller Eile im Dunkeln rasieren und die Kleider wechseln.

»Gleich legt der Dampfer ab, dann wird es kühler«, tröstete er sich. »Im Zug war es auch nicht besser.«

Ausstaffiert mit einem eleganten hellen Anzug und weißen Schuhen, die dunklen, am Scheitel sich lichtenden Haare sorgfältig gekämmt, trat er hinaus auf das Deck. Hier atmete es sich leichter, aber das ganze Deck glühte in der Sonne, und nicht der kleinste Lufthauch war zu spüren, obwohl der Dampfer bereits kaum merklich vibrierte und die Gärten und Glockentürme am hügeligen Ufer in einer gemächlichen Kehrtwende sanft zurückglitten.

»Auf geht's!«

Die Zeit war ungünstig für eine Wolgareise. Es war Ende Juli. Der Fluss wurde schon seicht, die Dampfer fuhren langsam und loteten die Wassertiefe.

Es gab auffallend wenige Passagiere in der ersten Klasse: einen massigen, dicken Kaufmann mit Schirmmütze in Begleitung seiner ältlichen, stillen Ehefrau, einen Priester und zwei misslaunige ältere Damen.

Platonov promenierte einige Male auf dem Dampfer hin und her.

»Ziemlich langweilig!«

Allerdings kam ihm das angesichts bestimmter Umstände durchaus gelegen. Seine größte Befürchtung war, er könne Bekannte treffen.

»Aber dennoch – wieso ist es so leer?«

Mit einem Mal drang aus dem Salon des Dampfers eine ausgelassene Chansonmelodie. Ein heiserer Bariton ertönte, begleitet von einem scheppernden Klavier.

Lächelnd machte Platonov kehrt und wandte sich diesen erfreulichen Klängen zu.

Der kleine Salon des Dampfers war leer ... Nur am Klavier, das mit einem Bouquet aus buntem Federgras geschmückt war, saß ein stämmiger junger Mann in einem hellblauen Kattunhemd mit seitlich geknöpftem Stehkragen. Er hockte seitwärts auf dem Klavierschemel, das linke Knie zum Boden gesenkt, wie ein Kutscher auf dem Bock, die Ellbogen verwegen abgespreizt, und hämmerte, auch irgendwie auf Kutscherart (als würde er eine Trojka lenken), auf die Tasten.

Du musst dich etwas zieren,
Nicht konvenieren,
Dann ist er dein!

Er schüttelte die mächtige Mähne seiner schlecht frisier-
ten, hellen Haare.

Und ins Häuschen
fliegen dir die Täubchen,
Trala-la-la-la
Trala-la-la.

Er bemerkte Platonov und sprang auf.

»Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Okulov, Medi-
zinstudent, ich studiere die Cholera.«

»Ach ja, richtig«, überlegte Platonov laut. »Deswegen
gibt es so wenige Passagiere. Die Cholera.«

»Ach was, von wegen Cholera. Die Leute betrinken
sich sinnlos, und dann wird ihnen schlecht. Ich bin diese
Strecke schon zigmal gefahren und habe noch keinen ein-
zigen Fall konstatiert.«

Der Student Okulov hatte ein kerniges rotes Gesicht,
dunkler als seine Haare, und die Miene eines Menschen,
der jemandem eine reinhauen möchte: weit aufgesperrter
Mund, geblähte Nasenflügel, hervorquellende Augen. Als
habe die Natur den Moment, in dem er zuschlagen wollte,
festgehalten und den Studenten so in sein Leben entlas-
sen.

»Tja, mein Bester«, sagte der Student. »Die patentier-
te Langeweile. Keine einzige junge Dame. Und wenn doch
einmal eine an Bord kommt, dann hat sie ein so abstoßen-
des Äußeres, dass man selbst bei ruhiger Fahrt seekrank
wird. Und Sie, reisen Sie zum Vergnügen? Das lohnt nicht.
Den Fluss kann man vergessen. Die Hitze, der Gestank.
An den Anlegestellen Fluchen und Schimpfen. Und der
Kapitän – weiß der Teufel, was mit dem los ist; vermutlich
ein Quartalssäufer, denn er trinkt bei Tisch keinen Wodka.

Seine Frau ist noch ein halbes Kind, sie sind erst seit vier Monaten verheiratet. Ich habe versucht, mich vernünftig mit ihr zu unterhalten. Aber sie ist eine dumme Gans, hat nicht alle Tassen im Schrank. Etwas beibringen wollte sie mir. ›Von denen, die jubeln und müßig plaudern‹ und ›Man muss dem Volke Nutzen bringen‹. Eine richtige Kommandeuse! Denken Sie nur – kommt aus Vjatka und hat Ansprüche und Gemütszustände! Darauf kann ich verzichten, ich hab sie stehenlassen. Ach übrigens, kennen Sie dieses Liedchen? Es ist zu schön:

Von meinen Blumen weht
Ein wundervoller Duft ...

Das singen sie in jedem Café chantant.«

Er wandte sich rasch um, setzte sich »auf den Kutschbock«, warf seine Zotteln zurück und legte los:

Ach, Mütterchen,
Ach, was ist das nur ...

»Ein schöner Medizinstudent!«, dachte Platonov und nahm seinen Spaziergang über das Deck wieder auf.

Zum Mittagessen kamen die Passagiere allmählich aus ihren Kabinen hervor. Der schon erwähnte Dickwanst von Kaufmann mit seiner Gattin, die beiden mürrischen alten Frauen, der Priester, zwei weitere Kaufleute und eine Gestalt mit langen, strähnigen Haaren, unsauberer Kleidung, einem Kneifer aus Messing und Zeitungen in den ausgebeulten Taschen.

Man aß an Deck, jeder an seinem eigenen kleinen Tisch. Auch der Kapitän gesellte sich dazu, ein grauer,

aufgedunsener, düsterer Mann in einem abgetragenen Leinenrock. Bei ihm war ein stilles, etwa vierzehnjähriges Mädchen, das die Haare zu einem Zopf gedreht hatte und ein Kattunkleidchen trug.

Platonov hatte seine traditionelle Botvinja schon fast aufgegessen, als der Medizinstudent an seinen Tisch trat und dem Kellner zurief:

»Mein Gedeck hierher!«

»Bitte schön, bitte schön!«, lud Platonov ihn ein.
»Sehr erfreut.«

Der Medizinstudent setzte sich. Er bestellte Wodka und Hering.

»Dieser e-len-de Fluss!«, begann er das Gespräch.
»Wolga, Wolga, führst viel Wasser im Frühling, wässerst die Felder nicht richtig ... «. »*Nicht richtig*« – der russische Intelligenzler muss einen stets belehren. Die Wolga, behauptet er, wässert nicht richtig. Er weiß besser, wie man richtig wässert.«

»Gestatten Sie«, warf Platonov ein, »Sie bringen da anscheinend etwas durcheinander. Aber ganz sicher bin ich mir nicht.«

»Ich doch auch nicht«, pflichtete der Student gutmütig bei. »Haben Sie denn unsere dumme Gans gesehen?«

»Wen meinen Sie?«

»Na, die Kommandeuse. Da drüben neben dem Kapitän. Sie schaut absichtlich nicht hierher. Empört sich über meinen »Tingeltangel-Charakter«.«

»Wie?«, fragte Platonov erstaunt. »Dieses Mädchen? Aber sie ist doch höchstens fünfzehn.«

»Nein, ein bisschen älter. Etwa siebzehn. Und er, macht er vielleicht etwas her? Ich habe ihr gesagt, da kannst du gleich einen Dachsbären heiraten. Wie konnte der Pope euch nur vermählen? Ha-ha! Ein Dachsbär und

ein Käferchen! Und was glauben Sie? Beleidigt war sie! Alberne Person!«

Es war ein stiller, rosafarbener Abend. Die bunten Signallämpchen an den Bojen flammten auf, und wie von Zauberhand glitt der Dampfer träge zwischen ihnen dahin. Die Passagiere hatten sich beizeiten auf ihre Kajüten verteilt, nur im Unterdeck hantierten die schwer beladenen Zimmerleute in drangvoller Enge mit der Holzladung, und ein Tatare trällerte mit hoher, dünner Stimme ein Lied.

Am Bug bauschte sich ein zarter weißer Schal im Wind und lockte Platonov an.

Die zierliche Gestalt der Kapitänsfrau stand reglos an die Bordwand geschmiegt.

»Träumen Sie?«, fragte Platonov.

Sie zuckte zusammen und drehte sich erschrocken halb um.

»Ach! Ich dachte, es ist wieder der ...«

»Der Medizinstudent? Ja? Wirklich ein ziemlich ordnärer Typ.«

Daraufhin wandte sie ihm ihr zartes, schmales Gesicht mit den riesigen Augen zu, deren Farbe schwer zu bestimmen war.

Platonov sprach in einem ernsthaften, vertrauenerweckenden Tonfall. Er tadelte den Studenten scharf wegen seines Liedchens. Bekundete sogar Verwunderung, dass der Student Interesse für derartige Banalitäten zeigen konnte, da doch das Schicksal ihm jede Möglichkeit gegeben hatte, einer heiligen Sache zu dienen und der leidenden Menschheit Hilfe zu bringen.

Die zierliche Kapitänsfrau wandte sich Platonov nun ganz zu, wie eine Blume sich der Sonne zuwendet, und öffnete sogar ihren kleinen Mund.

Der Mond ging auf, ganz jung, er leuchtete noch nicht hell, sondern hing einfach am Himmel wie eine Dekoration. Der Fluss plätscherte leise. Dunkel hoben sich die Wälder am Steilufer ab. Es war still.

Platonov hatte keine Lust, seine stickige Kajüte aufzusuchen, und um dieses liebe, blass schimmernde nächtliche Gesichtchen in seiner Nähe zu halten, redete er ohne Unterlass, er redete über so hochtrabende Themen, dass es ihm bisweilen selbst peinlich war.

»Was für ein höherer Blödsinn!«

Der Morgen schimmerte schon rosa, als er schläfrig und zutiefst bewegt zu Bett ging.

Der nächste Tag war der schicksalhafte dreiundzwanzigste Juli, an dem Vera Petrovna an Bord kommen sollte – nur für wenige Stunden, für eine Nacht.

Anlässlich dieses schon im Frühjahr verabredeten Rendezvous hatte er bereits etwa ein Dutzend Briefe und Telegramme erhalten. Man hatte seine geschäftliche Reise nach Saratov und ihren einwöchigen Besuch auf dem Gut von Bekannten aufeinander abstimmen müssen. Es sollte ein wunderbares, poetisches Rendezvous werden, von dem niemand je erfahren würde. Vera Petrovnas Ehemann war mit dem Bau einer Destillerie beschäftigt und konnte sie nicht begleiten. Es lief alles reibungslos.

Das bevorstehende Rendezvous ließ Platonov innerlich gleichgültig. Er hatte Vera Petrovna schon etwa drei Monate nicht gesehen, und für einen Flirt ist das eine lange Zeit. Der Reiz verflüchtigt sich. Dennoch hoffte Platonov auf eine angenehme Begegnung, eine Ablenkung, ein Intermezzo zwischen seinen schwierigen Petersburger Angelegenheiten und den unangenehmen geschäftlichen Verabredungen, die ihn in Saratov erwarteten.

Um die Zeit zu verkürzen, legte er sich nach dem Frühstück gleich wieder hin und schlief bis gegen fünf. Er frisierte sich sorgfältig, betupfte sich mit Eau de Cologne, brachte vorsichtshalber seine Kabine in Ordnung und ging an Deck, um sich zu erkundigen, wann sie die bewusste Anlegestelle erreichen würden. Die Kapitänsfrau fiel ihm ein, er hielt Ausschau nach ihr, entdeckte sie aber nicht. Nun, sie wäre ihm jetzt ohnehin im Weg.

An der kleinen Anlegestelle stand eine Kalesche, und einige Herren sowie eine Dame in einem weißen Kleid liefen geschäftig umher.

Platonov beschloss, es sei womöglich klüger, nicht in Erscheinung zu treten. Vielleicht begleitete ihr Gatte sie zum Schiff.

Er trat hinter den Schornstein und kam erst wieder hervor, als die Anlegestelle schon nicht mehr zu sehen war.

»Arkadij Nikolaevič!«

»Liebste!«

Vera Petrovna, hochrot, das Haar an der Stirn klebend – »Achtzehn Werst bei dieser Hitze!« – und vor Aufregung schwer atmend, drückte seine Hand.

»Das ist Torheit ... das ist Torheit ...«, sagte er mehrmals, weil ihm nichts anderes einfiel.

Plötzlich kam von hinten der freudige Aufschrei einer unangenehm bekannten Stimme:

»Tantchen! So eine Überraschung! Wohin fahren Sie!«, rief der Medizinstudent.

Er stieß Platonov mit der Schulter zur Seite, drängte sich zu der entgeisterten Dame durch und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Das ... darf ich vorstellen ...«, stammelte diese mit einer Miene hoffnungsloser Verzweiflung, »... der Neffe meines Mannes. Vasja Okulov.«

»Wir sind bereits bestens bekannt«, amüsierte sich der Student gutmütig. »Aber hören Sie, Tantchen, Sie haben auf dem Lande ordentlich Speck angesetzt! Meine Güte! Diese Hüften! Das reinste Postament!«

»Ach, hören Sie auf!«, stotterte Vera Petrovna beinahe unter Tränen.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie sich kennen!« Der Student amüsierte sich köstlich. »Vielleicht haben Sie sich mit Absicht getroffen? Ein Rendezvous? Ha-ha-ha! Kommen Sie, Tantchen, ich zeige Ihnen Ihre Kajüte. Auf Wiedersehen, Monsieur Platonov. Essen wir gemeinsam zu Abend?«

Den ganzen Abend hindurch wich er der unglücklichen Vera Petrovna keinen Schritt von der Seite. Nur einmal beim Essen kam ihm die glänzende Idee, persönlich zum Buffet zu gehen, um sich lauthals über den zu warmen Wodka zu beschweren. Diese wenigen Minuten reichten kaum, um sich gegenseitig ihrer Verzweiflung und ihrer Liebe zu versichern und der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, der Bastard würde in der Nacht vielleicht Ruhe geben.

»Wenn alles schläft, kommen Sie an Deck, zum Schornstein, ich werde auf Sie warten«, flüsterte Platonov.

»Aber vorsichtig, um Gottes Willen! Er könnte es meinem Mann erzählen.«

Der Abend verlief schleppend. Vera Petrovna war nervös. Platonov war gereizt, und beide versuchten während des Gesprächs fortwährend, dem Studenten zu verstehen zu geben, dass sie einander ganz zufällig begegnet und über diesen Umstand ausgesprochen verblüfft seien.

Der Student amüsierte sich, sang idiotische Liedchen und fühlte sich als Mittelpunkt des Geschehens.

»So, jetzt aber schlafen, schlafen, schlafen!«, befahl er. »Sie müssen morgen früh raus, also sollten Sie nicht zu lange aufbleiben. Ich bin doch dem Onkel gegenüber verantwortlich für Sie.«

Vera Petrovna schüttelte Platonov vielsagend die Hand und verließ ihn in Begleitung ihres Neffen.

Ein leichter Schatten glitt an der Reling entlang. Ein leises Stimmchen rief seinen Namen. Platonov wandte sich rasch ab und ging in seine Kajüte.

»Jetzt habe ich die auch noch am Hals«, sagte er sich beim Gedanken an die Kapitänsfrau.

Nachdem er eine halbe Stunde abgewartet hatte, trat er leise hinaus aufs Deck und ging in Richtung Schornstein.

»Sind Sie es?«

»Ja!«

Sie erwartete ihn schon; in dem dunstigen Dämmerlicht, eingehüllt in einen langen dunklen Schleier, sah sie noch hübscher aus.

»Vera Petrovna! Liebste! Wie furchtbar!«

»Es ist furchtbar! Es ist furchtbar!«, flüsterte sie. »Es war so schwer, meinen Mann zu überreden. Er wollte mich nicht allein zu den Severjakovs reisen lassen, er ist eifersüchtig auf Miška. Er wollte im Juni fahren, aber ich habe so getan, als sei ich krank ... Ach, es war alles so schwierig, so eine Qual ...«

»Hören Sie, Vera, Liebste! Gehen wir zu mir! Bei mir ist es gewiss sicherer. Wir sind ganz leise, zünden kein Licht an. Ich küsse nur Ihre lieben kleinen Augen, lausche nur Ihrer Stimme. Habe ich sie doch so viele Monate nur im Traum gehört. Ihre Stimme! Wie könnte man sie vergessen. Vera! So sag doch etwas!«

»Na-na-na!«, rief plötzlich ein heiserer Bariton von oben.

Vera Petrovna sprang rasch zur Seite.

»Was ist denn das?«, fuhr der Student fort, denn es war natürlich er ... »Nebel, Feuchtigkeit – wie kann man denn nachts auf dem Fluss so lange draußen sitzen? Ei-ei-ei! Ach Tantchen! Das schreibe ich alles dem Onkel. Schlafen, schlafen, schlafen! Nichts da! Arkadij Nikolaevič, schicken Sie sie schlafen. Sonst verkühlt sie sich den Leib und fängt sich noch die Cholera ein.«

»Schon gut, ich gehe ja schon«, murmelte Vera Petrovna mit zitternder Stimme.

»So ein Risiko!« Der Student ließ nicht locker. »Die Feuchtigkeit, der Nebel!«

»Was geht das Sie an!«, fragte Platonov verärgert.

»Was mich das angeht? Ich bin schließlich dem Onkel gegenüber für sie verantwortlich. Zudem ist es spät. Schlafen, schlafen, schlafen. Ich begleite Sie, Tantchen, und werde die ganze Nacht vor Ihrer Tür Wache halten, sonst schlüpfen Sie wieder hinaus und verkühlen sich bestimmt den Leib.«

Am Morgen, nach einem frostigen Abschied (»Jetzt schmollt sie auch noch mit mir« – staunte Platonov), ging Vera Petrovna von Bord.

Am Abend trat eine zarte Gestalt in einem hellen Kleidchen auf Platonov zu.

»Sind Sie traurig?«, fragte sie.

»Nein. Wieso meinen Sie?«

»Nun ja ... Schließlich ist Ihre Vera Petrovna abgereist.« Ihre Stimme klang überraschend dreist, fast herausfordernd.

Platonov lachte:

»Aber sie ist doch die Tante Ihres Bekannten, des Medizinstudenten. Sie gleicht ihm sogar – ist Ihnen das etwa nicht aufgefallen?«

Mit einem Mal fing sie an zu lachen, so zutraulich und kindlich, dass ihm selbst ganz ungezwungen und fröhlich zumute wurde. Sofort schien dieses Lachen sie freundschaftlich zu verbinden, und sie führten ein vertrauliches Gespräch. Platonov erfuhr, dass der Kapitän ein feiner Mann war und versprochen hatte, sie im Herbst nach Moskau zum Studium zu schicken.

»Nein, gehen Sie nicht nach Moskau!« Platonov fiel ihr ins Wort. »Sie müssen nach Petersburg.«

»Weshalb?«

»Wie – weshalb? Weil ich dort bin!!«

Sie nahm seine Hand mit ihren schmalen, kleinen Händen und lachte vor Glück.

Es war eine wundervolle Nacht. Und es war schon kurz vor Tagesanbruch, als eine schwerfällige Gestalt hinter dem Schornstein hervorkam und gähmend ausrief:

»Marusja, du kleine Nachteule! Zeit, schlafen zu gehen.«

Das war der Kapitän.

Sie verbrachten eine weitere Nacht an Deck. Der zunehmende Mond zeigte Platonov Marusjenkas riesige Augen, beseelt und klar.

»Vergessen Sie meine Telefonnummer nicht«, sagte er diesen wundervollen Augen. »Sie müssen nicht einmal Ihren Namen nennen. Ich werde Sie an Ihrer Stimme erkennen.«

»Ach wirklich? Das kann nicht sein!«, flüsterte sie entzückt. »Ist das wahr?«

»Sie werden sehen! Wie könnte ich Sie vergessen, Ihr zartes, feines Stimmchen? Sagen Sie einfach: ›Ich bin es.«

Und nach diesem Telefonat würde ein wunderbares Leben beginnen! Theater – natürlich nur ernsthafte Stücke –, wissenschaftliche Vorträge, Ausstellungen. Die Kunst ist von größter Bedeutung ... Ebenso wie die Schönheit, ihre Schönheit zum Beispiel ...

Und sie lauschte ihm. Wie gebannt! Wenn sie etwas besonders verblüffend fand, sagte sie auf eine drollige, ihr eigene Art: »Ach wirklich?«

In aller Frühe ging er in Saratov von Bord. Am Anleger erwarteten ihn bereits seine langweiligen Geschäftspartner, die geheuchelt freundliche Mienen zur Schau stellten. Platonov dachte, das eine dieser freundlichen Gesichter sollte man wegen Unterschlagung anzeigen und das andere wegen Untätigkeit davonjagen, und kletterte schon beunruhigt und im Voraus verärgert die Schiffstreppe hinunter. Als er sich zufällig noch einmal umdrehte, sah er »sie« an der Reling stehen. Sie blinzelte mit verschlafenem Gesicht, die Lippen fest zusammengepresst, als fürchte sie, in Tränen auszubrechen, aber ihre Augen strahlten so groß und glücklich, dass er ihnen unwillkürlich zulächelte.

In Saratov war der Tag übervoll mit Geschäften, der Abend verging in einem betrunkenen Taumel. Platonov kam, wie es sich gehörte, zu einer fröhlichen Runde mit seinen Geschäftspartnern in Očkins Café chantant zusammen, das an der ganzen Wolga für die Zechgelage der Kaufleute berühmt war. Dort gab es Chöre – Zigeuner, Ungarn, Russen. Ein angesehener Wolgakaufmann spielte sich gegenüber den Kellnern auf. Während er achtundvierzig Gläser

einschenkte, hatte einer der Kellner versehentlich etwas Champagner auf die Tischdecke verspritzt.

»Nicht einmal einschenken kannst du, du Schuft!«

Der Kaufmann zerrte an der Tischdecke, Scherben klirrten, Champagner ergoss sich über den Teppich und die Armsessel.

»Jetzt schenk allen noch einmal ein!«

Der Geruch von Wein und Zigarrenrauch, Radau.

»Langsam! Langsam!«, riefen die Ungarinnen mit heiserer, matter Stimme.

Im Morgengrauen drang wildes Geheul, eine Art Blöken, aus dem benachbarten Saal herüber.

»Was ist das denn?«

»Der Herr Apollosov amüsiert sich. Jeden Morgen sammelt er alle Kellner und lässt sie im Chor singen.«

Dieser Apollosov, ein bescheidener Dorflehrer, so erzählte man ihm, hatte auf Kredit ein Glückslos bei Heinrich Block gekauft und fünfundsiebzigtausend gewonnen. Kaum hatte er das Geld bekommen, war er sozusagen bei Očkin eingezogen. Nun ging das Kapital langsam zur Neige. Er wollte alles hierlassen, bis auf die letzte Kopeke. Das war sein Traum. Anschließend wollte er um seine frühere Stellung bitten, seine Tage als Dorflehrer beschließen und sich immer an das luxuriöse Leben erinnern und daran, wie die Kellner ihm im Morgengrauen im Chor ein Ständchen brachten.

Nun, wo außer in Russland und in der Seele eines Russen findet man ein solches »Glück«?

Der Herbst verging. Der Winter brach an.

Für Platonov begann der Winter schwierig, mit allerlei unangenehmen Vorkommnissen in geschäftlicher

Hinsicht. Er hatte viel zu tun, und die Arbeit war aufreibend, rastlos und verantwortungsvoll.

Eines Tages saß er in seinem Büro und erwartete einen wichtigen Besuch. Da klingelte das Telefon.

»Ja bitte?«

»Ich bin es!«, erwiderte eine Frauenstimme freudig.

»Ich! Ich!«

»Wer ist ›Ich‹?«, fragte Platonov gereizt. »Verzeihen Sie, aber ich bin sehr beschäftigt.«

»Na – ich. Ich bin es!«, wiederholte die Stimme und fügte fast verwundert hinzu:

»Erkennen Sie mich denn nicht? Ich bin es.«

»Ach, gnädige Frau«, sagte Platonov verärgert. »Ich versichere Ihnen, dass ich momentan keine Zeit für Rätselspiele habe. Ich bin sehr beschäftigt. Seien Sie so freundlich, sprechen Sie Klartext.«

»Sie haben also meine Stimme nicht erkannt?«, fragte die Gesprächspartnerin niedergeschlagen.

»Ah!« Platonov schwante etwas. »Nun, aber sicher, natürlich habe ich sie erkannt. Wie könnte ich Ihre liebe, feine Stimme vergessen, Vera Petrovna!«

Schweigen. Dann leise und sehr traurig:

»Vera Petrovna? Ach so ... Wenn das so ist ... Schon gut ...«

Plötzlich fiel es ihm ein: Das ist doch die Kleine! Die Kleine von der Wolga! Meine Güte, was habe ich getan! Die Kleine so zu kränken!

»Ich habe sie erkannt! Ich habe sie erkannt«, rief er in den Hörer, selbst verwundert, dass er sich so freute und gleichzeitig so verzweifelt war. »Um Gottes Willen! Um Gottes Willen! Ich habe sie doch erkannt!«

Aber es kam keine Antwort mehr.

Teffi, 1872 als Nadežda Aleksandrovna Lochvickaja in St. Petersburg geboren, schrieb Erzählungen, Hunderte von Kurz- und Kürzestgeschichten, Humoresken, Feuilletons, Essays, Sketche und Glossen, die ihr im Zarenreich große Berühmtheit verschafften. Nach der Russischen Revolution emigrierte Teffi 1919 nach Paris, wo sie, mit Unterbrechungen, bis zu ihrem Tod 1952 lebte und in russischen Exilverlagen und -zeitingen publizierte.

Dorothea Trottenberg übersetzt klassische und zeitgenössische russische Literatur, u. a. von Lev Tolstoj, Sigismund Krzyżanowski, Viktor Pelewin, Elena Chizhova, Vladimir Sorokin sowie bislang zwölf Bände des erzählerischen Werks von Iwan Bunin. Sie wurde für ihre Übersetzungen mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem Paul-Celan-Preis und dem Christoph-Martin-Wieland-Preis.

Thomas Grob ist Professor für Slavische und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Basel. Darüber hinaus ist er verschiedentlich publizistisch tätig, u. a. als Herausgeber der Werke Iwan Bunins im Dörlemann Verlag.

Alles über die Liebe erscheint als Buch der Friedenauer Presse. Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bücherei im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff, veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

Die russischen Textvorlagen der Erzählungen sind folgendem Band entnommen:

Teffi, N. A.: *Vse o ljubvi. Sbornik rasskazov*. Paris: La presse française et étrangère, O. Zeluck, éditeur, 1946.

Die Übersetzerin dankt der Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung, für die großzügige Unterstützung.

Unterstützt von  **Stadt Zürich**
Kultur

FRIEDENAUER PRESSE
Winterbuch

Erste Auflage Berlin 2026

© 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@friedenauer-presse.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für
Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Lektorat von Sabine Dörlemann.

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.

Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-8071-8

ISBN E-BOOK 978-3-7518-8076-3

www.friedenauer-presse.de